

neuer Unternehmen zu verhindern, muß die Belastung der vorhandenen Unternehmungen immer stärker werden. Gewaltig ist bisher der Uebergang vom Agrarstaat zum Industriestaat aufgehalten worden und diejenigen, welche diese Politik zu ihren Gunsten getrieben haben, die Großgrundbesitzer, haben gleichzeitig gewußt, ihre Steuerleistung nicht nur nicht zu erhöhen, sondern durch zahlreiche Nachlässe noch zu vermindern. Die amtlichen Veröffentlichungen über die Personal-Einkommensteuer geben zwar noch kein sicheres Bild, aber der Eindruck, daß nur das in den großen Städten concentrirte mobile Capital annähernd richtig fätiert habe, daß die Provinz, insbesondere der Grundbesitz seinen Steuerpflichtigen schlecht nachgekommen ist, ist augenfällig. Für alle selbständigen Berufe bietet die Steuerreform eine große Enttäuschung. Auch im Einzelnen. Man hatte nicht erwartet, daß die Erwerbsteuer eine große Mehrbelastung der Einzelnen ergeben werde. Es ist ein Widerspruch, daß in so vielen Fällen die Erwerbsteuer höher, ja doppelt so hoch bemessen ist, als die Einkommensteuer. Möglich, daß es im Laufe einiger Jahre gelingen wird, die Steuer in gleichmäßiger Weise auf die Steuerpflichtigen des ganzen Reiches zu vertheilen. Vorläufig bleibt der Eindruck, daß die Lasten der Reform der Hauptstadt zu Gunsten der Provinz aufgelegt wurden. Aus dieser Stimmung ist die Entrüstung über die beiden eingangs erwähnten Vorfälle zu erklären, obwohl sie, insbesondere im Falle der Buschthradbahn, nicht ganz berechtigt ist. Die Buschthradbahn befindet sich in einer Periode rapiden Aufschwunges. Wer die Ertragnisse der Bahn und das neue Steuergesetz kannte, mußte wissen, daß das Unternehmen heuer um mindestens 300.000 bis 400.000 fl. mehr werde zahlen müssen, als bisher. Man kann doch schließlich nicht die Ausführung der Gesetze sistieren, bloß damit der von der Wiener Börse befürchtete üble Eindruck auf das Ausland, den eine plötzliche große Erhöhung der Steuer ausübt, nicht eintrete. Ueberhaupt würde es einen besseren Eindruck machen, wenn unsere Börse den Steuerdruck nicht immer an den höchstrentirenden großcapitalistischen Unternehmungen beweisen wollte, sondern mehr an den kleineren Gesellschaften, welche gewiß nicht weniger unter den hohen Steuern leiden, als diejenigen Gesellschaften, welche Dividenden von über 10 und 15% vertheilen und daher durch die Dividendensteuer belastet werden.

Herr Wittgenstein hat seine Verwaltungsrathsmandate niedergelegt. Er meint, daß seine Person den Unternehmungen schade, daß die Angriffe, die gegen das Kartell gerichtet werden, seiner Person gelten. Herrn Wittgenstein steht es frei, seinen Rücktritt zu motivieren, wie er will; die Zeitungen aber, welche diese Behauptungen nachdrucken und breitreten, welche klagen, daß Herr Wittgenstein fallen mußte, weil der Neid ihm nicht verzeihe, daß er ein reicher Mann geworden, machen sich einer bewußten Fälschung schuldig. Ob der eine oder der andere Minister oder Hofrath Herrn Wittgenstein aus persönlichen oder politischen Motiven nicht mochte, ist ganz gleichgültig. Die Bewegung, die sich gegen das Eisenkartell kehrt, ist von der Person des Herrn Wittgenstein ganz unabhängig; sie wird durch seinen Rücktritt auch nicht beruhigt werden. Denn sie hat ihre Ursache in dem Preiswucher, den die Roheisenproduzenten zum Schaden der eisenconsumierenden Industrien und der ganzen Bevölkerung ausüben. Solange dieser nicht aufhört, ist es ganz gleichgültig, ob Herr Wittgenstein in der Verwaltung sitzt oder ob er, wie gegenwärtig, die Verhandlungen mit der Regierung hinter den Coulissen leitet oder endlich, ob er sich eines schönen Tages ganz zurückzieht. Mit seiner Demission als Verwaltungsrath hat er nur fortgesetzt, was er durch seinen Rücktritt als Centraldirector vor Jahresfrist begonnen. Er ist jetzt ganz Großindustrieller auf Actien geworden, und es steht ihm als solchem frei, seine Fähigkeiten und Erfahrungen den Unternehmungen zur Verfügung zu stellen, zu denen ihn Besitz und Interesse zieht. Ebenso frei kann er auch mit seinen Actien walden. Und diese Freiheit wollte er durch seinen Rücktritt gewinnen. Mit dem Eisenkartell und den Eisenpreisen hat das nichts zu thun. Und mehr als an seinem Rücktritt ist die Öffentlichkeit daran interessiert, ob die Regierung energisch gegen den Preiswucher vorgehen, oder ob sich Herr v. Dipault von Herrn Restranek belehren lassen wird, daß alles gut sei, so wie es ist.

Die Maschinenfabrik Breitfeld Danieł & Cie. in Prag hat dieser Tage eine Capitalvermehrung durch Emission neuer Actien vorgenommen. Die alten Actien des Unternehmens sind an der Wiener Börse cotirt. Trotzdem ist in Wien weder eine Subscriptionsstelle errichtet, noch ein Prospect oder auch nur eine Subscriptionseinladung veröffentlicht worden. Es liegt in diesem Vorgehen eine offenbare Benachtheiligung der Wiener Besitzer, denen nicht zugemuthet werden kann, Provinzialblätter zu lesen, um von Vorgängen zu erfahren, deren Unkenntnis ihnen erheblichen materiellen Schaden bringt, und die auch nicht genöthigt werden dürfen, ihre Actien nach Prag zu schicken, um das Bezugsrecht ausüben zu können. Wenn ein Unternehmen die Vortheile in Anspruch nimmt, welche die Cotierung seiner Actien an einer Börse mit sich bringt, so übernimmt es auch Verpflichtungen gegen die Interessenten des betreffenden Börsenplatzes. Auf die Erfüllung derselben zu bestehen, wäre Sache der Börse.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Nouveau Théâtre, „Le roi de Rome“ von Emile Pouillon und Armand d'Artois. Ambigu, „Le Micoche“ von Jules Mary. Berlin. Lessingtheater, „Das liebe Ich“ von C. Karlweis. Schillertheater, „Die Leibrante“ von Gustav von Moser. Belle-Allianztheater, „Der Schlagbaum“ von Heinrich Lee. Residenztheater, „Der Schlafwagencontroleur“ von Bisson.

Carl-Theater: „Adam und Eva“ oder „Die Seelenwanderung“ von Hugo Wittmann und Julius Bauer, Musik von Karl Weinberger. In ihrer neuesten Operette haben Julius Bauer und Hugo Wittmann den Versuch gemacht, die alte Schablone zu verlassen. Wir haben alle das Gefühl, daß es mit ihr nicht mehr geht; wir möchten heraus. Aber wie? Die beiden haben es durch eine kecke Wendung zum

Satirischen versucht. Der Gedanke von der Metempsychose wird dargestellt, aber nicht heroisch an mächtigen, sondern ironisch an recht täglichen und menschlichen Gestalten, wie es ja im Sinne der Zeit ist, das Kleine an den Großen, das Hinfällige an den Unsterblichen zu sehen; ich habe ein paar Mal dabei an meinen Napoleon gedacht. Mit welchem Geiste und welcher Laune sie das thun, kann man sich denken, aber es scheint den Leuten ein bißchen zu hoch gewesen zu sein, sie haben wieder einmal nicht gleich begriffen. Die Musik von Karl Weinberger kennt man ja, ein Lied im letzten Act hat sehr gefallen. Reizend ist Mijs Walton und Girardi steht ihr mit seiner unverwüßlichen Berbe bei.

Es gibt Stücke, bei denen man vor lauter Scham, sie anzuhören zu müssen, sich selbst in unerhörter Weise belügt: man senkt den Kopf, schließt die Augen, stellt sich schlafend. Die Büge besteht darin, daß man eher alles andere empfindet, als Apathie. Jeder Satz, der auf der Bühne gesprochen wird, schießt Pfeile in unser Fleisch, jedes Lachen des Publicums empört, beleidigt, erniedrigt uns. Die eigentliche Theaterlangeweile verschwindet ganz gegenüber der Betrachtung, wie es möglich war, daß irgend ein Mensch in der Welt solch fabelhaften Stumpfsinn niederzuschreiben vermocht hat. Dagegen ist man nun machtlos, denn es gibt einen Grad der Borniertheit, der durch jedes Wort des Tadel oder der Verwunderung gleichsam sanctioniert wird. Und zu dieser Kategorie gehört die „Hofgunst“ des Thilo von Trotha. (Jubiläumstheater, Mittwoch.) Eine Hofintrigue, knabenhaft zusammengeschachtelt, bleierne Romanphrasen, Kaiser Wilhelm und Bismarck dem Felix Philippi nachempfunden. Das ist nicht amüßant, liebes Jubiläumstheater. Wenn ich du wäre, würde ich nur Stücke auf Lieferung bestellen, worin die schlechten Menschen ausschließlich Juden sind. Das wäre würdig und vielleicht auch amüßant. Nur müßtest du Herrn Thilo v. Trotha als Lieferanten ausschließen.

J. Wassermann.

Mit Moritz von Egidy, der am 29. December 1898 so jäh von uns schied, ist eine einzigartige Erscheinung dahingegangen. Vielleicht ermessen selbst seine Freunde in Wien nicht ganz, welche ein Verlust für unser deutsches Volksleben das bedeutet; denn man muß ihn in den begnadeten Momenten seiner Erleuchtung gesehen haben, um ihn verehren zu können wie das Werkzeug eines höhern Willens. Solche Momente — um hier von seiner Thätigkeit als Redner zu sprechen — meldeten sich seinen Tausenden von Zuhörern schon an, ehe er die Stimme erhob; ich habe mit freudiger Erschütterung an ihm, als freilich dem einzigen, erfahren, daß es wirklich noch Menschen gibt gleich den Patriarchen, von denen alte Bücher berichten, daß ihre „unbedeutendsten Handlungen“ das Abelszeichen ihrer Persönlichkeit trugen. Und er trug keinen armenischen Mantel, er war der Gegenwartsmensch auch im äußern: schwarzer Anzug und Cylinder, und dennoch der Patriarch Emersons, „eine so mächtige und säulenhafte Erscheinung in der Landschaft, daß es der Mühe wert scheint, zu berichten, wie er sich erhob und sich die Lenden gürtete und nach diesem oder jenem Orte aufbrach.“ Näherte er sich dem Rednertische, dann legte sich das Murmeln der Versammlung. In ihm selbst aber ballten sich die Kräfte seines ganzen Wesens zusammen, und wenn er sein stereotypes: „Männer und Frauen!“ — hinter jedem Wort ein Punkt — gesprochen, dann hatte er sein Auditorium schon dahin gebracht, wo er es haben wollte. Dabei war er nicht einmal, was man einen Redner nennt, vor allem keiner, wie wir sie im öffentlichen Leben kennen: kein Politikerdeutsch, kein Zeitungsdeutsch, auch keine ciceronianische Logik — seine Rede war, wie sein geschriebenes Wort, ganz: „M. von Egidy!“ Und seine Handschrift war es auch, und auch sein persönlicher Umgang, der zu kosten gab, was nur zwischen Menschenmajestät und einer jedes Eis aufthauenden Liebenswürdigkeit gelegen sein konnte. Natürlich entsprach auch, was er wollte, seiner Persönlichkeit. Er war Oberstlieutenant eines Husarenregiments und Commandeur, als er seine „Ernstesten Gedanken“ veröffentlichte. Inhalt: Befreiung vom Formelchristenthum, Wiederermenschlichung Christi, damit nach meinem Gefühl auch etwas Rationalismus; die Parallele zu Luther fällt hier in manchem auf. Er mußte natürlich den vielgeliebten, so innig ernsthaft aufgegebenen Soldatenberuf aufgeben. Das war alles 1890—1891. Aber nun wächst er, und in einem halben Jahrzehnt, doch bei jedem Schritt mit ernsthafter Ueberlegung, macht er den Weg von den milden „Ernstesten Gedanken“ über andere Bekenntnisse hinweg bis zu der Stelle, wo er in seiner „Veröhnung“ mit heiligem Zorn und doch schmerzvoll ausruft: „An der Schwelle des neuen Jahrhunderts errichten wir ein monumentales Doppelgrab: Für Staat und Kirche. Beide gehören, wie die stamessischen Zwillinge, zueinander; beider Saft fließt durcheinander; der eine lebt vom andern; sie können der eine nicht ohne den andern leben; so mögen sie miteinander vergehen. Der Phönix, der ihrer Asche entsteigt, soll auch wieder ein Doppelgebilde darstellen: Volk und Religiosität.“ — Und doch fällt diese Entwicklung nicht auf wie ein Wunder; das wächst wie ein Baum und zeigt soviel Schönheit wie Nothwendigkeit. Aber so wertvoll wie der Inhalt, war dabei das äußere Gefäß, der leibhaftige Mensch, das fleischgewordene Innere. Wer das empfunden hat, für den ist es kein Trost, daß die „Idee“ lebt, denn der Träger derselben machte sie durch sich erst groß. Wir wußten ja vorher, daß „Persönlichkeitsbewußtsein“, sowohl wie „Zusammengehörigkeitsbewußtsein“ uns noth thut, daß wir überhaupt lieben müssen, daß „wirtschaftliche Freiheit“ und „innere Selbständigkeit“ unsere „heiligsten Güter der Menschheit“ sind, u. s. w. Aber wie er das bewies und jeden Widerspruch in uns erstickte, wie er Tausende nur durch eine entschiedene Bewegung der Hand zu Gefittung zwang, wie er durch sein parteiloses, parteieinigendes und somit parteiverwundendes Wirken Staatsverhalter und Anarchisten vor den Karren spannte, den sie beide